

ES IST ZEIT.

Kuratorische Anmerkungen zur Ausstellung ZEIT:maschinen im Garnisonmuseum Graz (Vernissagerede in erweiterter Fassung)

Von Marcus Maida

1. Vorhin ist Jetzt. Zeit als konkretes Abstraktum zwischen Universalphänomen und Geschichte

Zeit ist nicht nur Zeitmessung. Zeit ist auch DAS Abstraktum schlechthin. Zeit vergeht, wenn Sie diesen Text lesen und sie wissen nicht wirklich, wo sie bleibt. Dass Zeit vergangen ist, merken wir im sprichwörtlichen Sinne erst dann, wenn es zu spät ist. Manchmal ist das schlecht, wenn wir merken, dass wir Zeit verloren haben, aber manchmal auch ganz gut – nämlich wenn wir die Zeit darüber ganz einfach vergessen haben. Zeit ist ein abstraktes Phänomen unter sozialer Vereinbarung, doch wenn sie für uns spürbare Eigen-Zeit wird, bedeutet das zumeist einen spannungsreichen Moment im Hier und Jetzt und die Rückschau und Aussicht auf unsere Lebenszeit.

Was aber zeigt uns die vergehende Zeit im Alltag an?

- Haarwuchs?
- Ein graues Haar?
- Haarausfall?
- Kinderkleidung?
- Wachsende und vergehende Pflanzen?
- Die Jahreszeiten?
- Die Steuererklärung?
- Eine verheilende Wunde?
- Warten auf?
- Die Gesichter der Anderen?
- Unser Gesicht im Spiegel?
- Erinnerungen unserer Lebenszeit?

Die Menschen versuchten seit jeher, das Phänomen Zeit, jene allgegenwärtige und unerbittliche, doch uns nicht wirklich greifbare und verständliche Kraft, sichtbar zu machen und zu messen. Mit Maschinen will der Mensch die Natur und Raum und Zeit beherrschen, dabei ist es offenkundig, dass der Mensch in seinem Hang zu Macht und Kontrolle im Laufe der – sic – Zeit oft selbst von seinen Maschinen beherrscht wird. Oder, und das ist eine der perfidesten

Prozesse der menschlichen Kulturwerdung, dass er schließlich selbst eine Maschine wird. Denn die Maschine, so Oscar Wilde, neige schließlich dazu, den Menschen selbst zu einer Maschine zu machen.

Fern abseits von allen moderneren physikalischen Modellen von umkehrbaren Zeitpfeilen oder der Spekulation über Zeitreisen schien uns Menschen zunächst nur eines etwas klarer und im sprichwörtlichen Sinne geläufiger zu sein: die Zeit erscheint oft wie ein Fluss: nicht greifbar, nicht umkehrbar.

Wenn wir die Hände in diesen Fluss tauchen und etwas daraus herausnehmen wollen, zerrinnt es uns letztlich wieder zwischen den Fingern (es sei denn, wir trinken es). Mittels der vier Elemente versuchte der Mensch infolgedessen, die Zeit zu messen. Der Wechsel von Tag und Nacht sowie Licht und Schatten inspirierte zur Entwicklung der ersten Sonnenuhren, Wasser-, Sand- und auch Feueruhren folgten. Doch all diese ersten elementaren Zeit-Messer wurden infolge der sozialen und kulturellen Entwicklung als zu ungenau und letztlich ineffektiv betrachtet: die Menschheit organisierte sich, sie expandierte, kollaborierte und kollabierte oft auch untereinander, und für all das benötigte sie exaktere Zeit-Maschinen.

Es kam: die mechanische Uhr, bald als eine Art Wunder-Maschine, ja als Archetyp für alles Mechanisch-Wunderbare und als Metapher für Gott, Staat und Herrscher verstanden. Die mechanische Uhr hatte den Effekt, dass die Zeit nun regelrecht sichtbar zerhackt und zerschnitten wurde, dass sie im Aufkommen des Kapitalismus portioniert und geradezu neu produziert wurde, und dass die scheinbar ewig in ihr wirkende Dialektik zwischen Hemmung und Unruhe zum neuen mechanischen Puls- und Taktgeber von Wirtschaft und Geschichte wurde. Die Entwicklung der Uhren erst gewährte die Entwicklung der Welt, wie wir sie heute kennen: Prozesse wurden organisiert und systematisiert, die frei fließende formlose Zeit, die in der Regel eh an die Hierarchie der Macht zu deren Bestimmung und Einteilung nach deren Gusto vergeben war, wurde objektiv und allgemein für alle einsehbar eingeteilt (was durchaus als Prozess einer ersten latenten Demokratisierung und nicht nur als Disziplinierung interpretiert werden kann). Die Uhr, und nicht mehr wie vormals Gott, war nun oberster Richter über die Arbeits- und Lebenszeit geworden, und die Menschen internalisierten ihre Zeit-Einteilung bereitwillig, unterwarfen sich ihr und disziplinierten sich für sie selbst.

Nicht wenige Uhren lassen sich als Symbole für soziale und historische Entwicklungen und Transformationen begreifen: von der Einteilung des öffentlichen Raumes durch Turmuhrwerke, die bis in den privaten Raum hinein reichten, über die Entwicklung des Harrison-Chronometers, das England einen

unbestreitbaren Vorteil bei der Navigation auf den Weltmeeren einbringen sollte, über die ‚Revolutionsuhren‘ im Zuge der Kalenderreform der französischen Revolution bis zu den großen Bahnhofsuhr, die die lokal-regionale Zeit der Turmuhr im Sinn einer einheitlichen Zeit ablösten, gelangen wir schließlich bis zur Einteilung der Arbeitszeit durch die Fabrik-, Büro- und Stempeluhr und ihrer modernen Version, der elektronischen Zeiterfassung. Uhren waren bei den Expansionen der neuzeitlichen Kolonialmächte ebenso Ausrüstungsgepäck und Taktgeber wie in den Schützengräben des 1. Weltkriegs. Und schließlich war das Fehlen Hitlers am 1.9.1939 anlässlich des fingierten Überfalls auf den Sender Gleiwitz nicht zuletzt auch mit einer exakten Uhrzeit verbunden: „Seit 5 Uhr 45 wird jetzt zurück geschossen!“ – es war die fatalste Zeitansage der Neuzeit.

Mit der Entwicklung der Quarz-, Digital- und Atomuhren, die im Fall der Cäsium-Atomuhren in 20 Millionen Jahren eine Abweichung um eine Sekunde haben sollten (die optische Strontium-Atomuhr geht noch genauer), hat zumindest die technische Entwicklung der Uhr als Zeitmesser und Präzisionsinstrument ein Ende erreicht. Uhren waren neben ihrer Aufgabe als Zeitmesser aber auch immer schon Status- und Luxusobjekte, und heute, wo viele Menschen die Uhrzeit auf ihrem Mobil- bzw. Smartphone ständig begleitet, haben Uhren diesen Status mehr denn je, nämlich als Schmuck-, Design- oder Luxusobjekte. Auf der anderen Seite sind Uhren als Zeit-Maschinen extrem profanisiert und demokratisiert: durch die industrielle Massenproduktion sind Uhren billigste Alltagsobjekte geworden, an die außer einer gewissen Robustheit und einem funktionalen Minimaldesign keine besonderen Ansprüche gestellt werden. Nur genau gehen sollten sie.

2. Die Ausstellung

Eine Ausstellung über Zeit ist auch immer eine Geschichte der Zeitmessung, also ihrer Zeit-Maschinen. Sie kann das Thema Zeit in eine anschauliche Dialektik aus Sinnlichkeit und Konkretheit überführen und zur Reflexion darüber anregen. Die vom stadtmuseumgraz ausgerichtete und von KRAFLA.expositions kuratierte Ausstellung ZEIT:maschinen, die Uhren und das Thema Zeitmessung und Zeitbewusstsein im Kontext einer kulturhistorischen und technischen Entwicklung präsentiert, ist sich bewusst, dass dies bei aller bewussten Intention zur Übersichtsdarstellung mit Anregung zu tiefer geführten Diskursen vor allem durch exemplarische Objektpräsentationen praktiziert wird. Wichtige europäische Uhrenmuseen wie das Schweizer MIH / Musée International d’Horlogerie in La Chaux-de-Fonds oder das Wiener Uhrenmuseum wie auch das Uhrenmuseum Beyer Zürich als renommierte

Privatinstitution bieten dem Interessierten eine ungleich größere Palette an wertvollen und hochfaszinierenden Uhrenobjekten an. Das interessierte Betrachten von Uhren und ihrer Technik bedeutet jedoch nicht zwangsläufig, dass wir dadurch tiefer über die Zeit reflektieren oder sie gar als Phänomen verstehen können. Dies kann mitunter nur durch die Anregung zur Reflexion über unsere eigene Zeit, unsere individuelle Zeitwahrnehmung und unser Bewusstsein über zeitliche Prozesse in Relation zur ‚objektiven‘ Zeitmessung geschehen.

Kernthemen der Ausstellung ZEIT:maschinen sind daher die Parameter ‚Zeitmessung‘ und ‚Zeitbewusstsein‘. Sie intendiert, diese Themen über die Historie hinaus in die Gegenwart zu bringen und in unser Hier und Jetzt zu übersetzen. Der Grazer Uhrturm steht – wie weitere in der Ausstellung exponierte Uhrtürme der Welt – einmal mehr in einer unhinterfragbar erscheinenden (Zeit-) Dominanz für die mechanistische Zeiteinteilung und -messung, für die Klarheit und Effizienz, das Rationalistische sowie die objektive Zeitmessung – er ist der absolute Pfeiler einer imaginären Brücke, die sich von ihm bis zum Garnisonmuseum spannt. Die dortige Ausstellung hingegen ist ein Diskursort: offen, komplex, mehrdimensional, reflexiv, meditativ, subjektiv, unautoritär und interpretierbar – sie ist der relationale Pfeiler dieser imaginären Brücke, zu deren sprichwörtlich temporärer Überschreitung das Publikum eingeladen ist. Obwohl in der Ausstellung Uhrwerke als ZEIT:maschinen ausgestellt sind und die Zeitmessung thematisiert wird, ist sie auch explizit als ein Raumensemble zur konkret-sinnlichen Erfahrung und diskursiven Reflexion des eigenen Zeitbewusstseins markiert.

Angesichts von Uhrwerken, vor allem in dieser massiven, nämlich betreffs der Turmuhrwerke mächtigsten und genuinsten mechanischen Form der ‚Objektivzeit‘ intendiert die Ausstellung den erkenntnisbringenden Dialog zwischen Mensch und Maschine unter der Frage: inwieweit sind wir selbst bereits ZEIT:maschinen geworden?

Uhren als Zeit-Maschinen produzieren, doch bedeuten sie die Zeit nicht selbst. Es sollte klar sein: Zeit ist eine soziale Konstruktion¹, und ihre Messung ist eine zivilisatorische Errungenschaft.

Doch auch wenn wir uns in der Zeit fast ausschließlich nur noch auf die Uhr verlassen, durch sie mit anderen zeitlich kommunizieren und die Uhrzeit allgemein ein unverzichtbar erscheinender Teil unseres Denkens und Fühlens geworden ist, sollte uns ebenso eines klar sein: was die Uhr anzeigt, ist nicht die absolute Zeit unseres Zeit-Bewusstseins und -Empfindens.

¹ Vgl. ELIAS, Norbert: Über die Zeit. Arbeiten zur Wissenssoziologie II, FfM 1988

Abgesehen davon, dass jeder Mensch ein eigenes Zeitempfinden mit eigenem Sinn für Tempo und Verlangsamung hat, ist vor allem das individuelle Erleben der Zeit in Bezug auf Vergangenheit, Gegenwart und die Aussichten, Planungen und Hoffnungen auf die Zukunft höchst unterschiedlich.

Zeit ist eine soziale Vereinbarung, aber auch immer ein individueller Erlebnishorizont.

Die subjektive Zeitwahrnehmung und –einteilung lässt sich als eine Art ‚Eigenzeit‘, ‚Zwischenzeit‘ oder auch ‚Differenzzeit‘ bezeichnen. In ihr erkennen wir mitten in sozialen Strukturen einen eigenen Umgang mit ihr. In ihr können wir zwischen den von der Uhr zerhackten Zeitintervallen existieren und in einer Differenz zu dem sein und handeln, was sich über die Uhrzeit als ‚Objektivzeit‘, ‚Quantifizierungszeit‘ oder auch ‚Effizienzzeit‘ bezeichnen lässt.

Die Frage ist nur, wie wir diese Eigenzeit im direkten Umgang mit einer bereits internalisierten Uhrzeit überhaupt noch wahrnehmen und finden können.

Der Begriff ‚Zeit‘ hat bei aller scheinbaren Klarheit des Zifferblattes eben auch ein prägendes geheimnisvolles, unerklärliches, ja nahezu magisches Echo, das sich wohl am besten aus einer Dialektik von Objektivzeit und Individualzeit erklären und erfahren lässt.

Wie das in einer Ausstellung darstellen? Die Antwort liegt in dem Impetus, diese Dialektik in einer sinnlich-konkreten Spannung wirksam werden zu lassen: einmal durch pointierte enzyklopädische Wissens- und Infomodule sowie das darin integrierte exemplarische Ausstellen von Zeit-Maschinen, auf der anderen Seite durch szenografisch inszenierte Erlebnisräume, welche die BesucherInnen zu AkteurInnen machen und sie zur Selbstbefragung und -reflexion zum Thema Zeit und den eigenen Umgang damit anregen sollen. Wird diese Spannung produktiv, wird das Abstrakte konkret und umgekehrt, kann so aus der Zeit die Zeitlosigkeit und umgekehrt gewonnen werden, ist das Ergebnis nicht nur die Ausstellung selbst, sondern: es ist Zeit.

3. Der soziale Subtext

„All time is social time.“²

Barbara Adam

„Man könnte heute von einem modernen Sozialdarwinismus sprechen, der die Menschen in jene einteile, die sich von der scheinbar verstreichenden Zeit

² ADAM, Barbara: Time and social theory, Oxford 1990, S.42.

*antreiben lassen, und in jene, die zurückgelassen werden oder auch zurückbleiben wollen.*³

Lukas Moodysson

Zeit ausstellen bedeutet logischerweise auch, die sozialen Bezugs- und Brennpunkte – mindestens – als Subtexte zu thematisieren. Der konkrete Ausgang hierbei ist der Übergang von der landwirtschaftlich orientierten Gesellschaft der Vormoderne zum Industriezeitalter. Das Aufstehen mit Sonnenaufgang, die Pause bei höchstem Sonnenstand und das Schlafengehen mit einsetzender Dunkelheit, das einer Harmonie mit dem Biorhythmus entspricht, wurde durch die ‚Stechuhr‘ und den Taylorismus des Industriezeitalters und das Leben gegen den Biorhythmus (Fließbandarbeit, Nachtarbeit) abgelöst.

Ein weiteres Thema ist der Übergang dieser Industriegesellschaft zu einer partiellen Dienstleistungsgesellschaft mit oftmals flexiblen und prekären Arbeitsverhältnissen, die auch eine zunehmende Selbsteinteilung der Zeit und eine effiziente Zeit-Selbst-Disziplinierung vonnöten macht. Hinzu kommt, dass Arbeit- und Freizeit ineinander übergehen, ineinander wirken und teilweise ununterscheidbar werden. Obwohl es natürlich immer noch Uhren als soziale Statussymbole gibt, kann und soll sich heute jeder Mensch eine Uhr selbst leisten können, um seine eigene Verfügbarkeit besser organisieren zu können und so ‚seine‘ Zeit selbst zu kontrollieren. Die Flexibilisierung der Gesellschaft bringt mit sich, dass die Objektiv-Zeit weniger extern, zentral und hegemonial kontrolliert wird, sondern von uns internalisiert ist und selbst eingeteilt und verwaltet werden muss. Wir sind zunehmend für die Zeit verantwortlich – und dies nicht nur in individuellen, sondern auch in kollektiven Prozessen. Der hiervon ausgehende Fokus richtet sich auf den grundsätzlichen individuellen und gesellschaftlichen Umgang mit Zeit.

Der Blick aus der Ausstellung heraus auf die vielen mit dem Thema Zeit verbundenen sozialen Subtexte eröffnet überhaupt erst die kuratorische Möglichkeit, die Transformation von Zeit in einer Ausstellung dieser Größe zu verhandeln. Denn die Aspekte – im Positiven wie im Negativen – der Übergänge von prä-industriellem zu industriellem zu postindustriellem Zeit-Bewusstsein können in der Ausstellung unmöglich in ihrem vollen Diskurs dargestellt werden, dafür aber in pointierten Szenarien und mit konkreten Impulsen.

³ In SPEX 7-2010 zu seinem Film „Container“, S.115.

Hingewiesen sei abschließend noch auf unser leider im Rahmen der Ausstellung nicht realisiertes Projekt ‚Uhrturm Digital‘ (dessen Konzept aber in der Ausstellung dokumentiert wird) sowie das ebenso vom zuständigen Stadtamt abgelehnte Außenprogramm einer informativ-ästhetischen Brücke vom Uhrturm zum Garnisonmuseum. Dass die intendierte Brücke leider keine reale wird, sondern nur mehr eine virtuelle bleiben kann, sollte - so hoffen wir zumindest - Anlass für das Publikum sein, diese Verbindung zwischen Grazer Uhrturm und musealem Zeit-Diskurs mit den eigenen Erfahrungen der Ausstellung umso intensiver zu imaginieren und umso forscher zu begehen. Als Schlussreferenz kann hier einmal mehr Walter Benjamin herangezogen werden, der gesagt hat: Besucher sollen eine Ausstellung nicht gelehrter verlassen, sondern gewitzter.

Keine Zeit.

Zuviel Zeit.

Wo ist die Zeit?

Was macht die Zeit mit uns, was machen wir mit der Zeit?

Wann und weshalb vergessen wir die Zeit einfach?

Auf dass wir da Zeit finden, wo wir sie am wenigsten vermuten.

KRAFLA.expositions

maida & braunersreuther

Graz, April 2011